

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Bender vom 5. Juli 1983

Simon Petrus - oder: Wie wir in der Kirche leben können.

Die Aufgabe für uns alle bleibt: das eigene Leben als ein Leben in der Kirche und mit der Kirche zu verstehen, es immer besser zu verstehen. Wir entdecken, daß das worauf es dafür ankommt in den Berichten steht, die wir über Simon Petrus haben; die sich zusammensetzen lassen zu einer tröstlichen Gesamtschau. Wir sehen dann einen lebendigen, leidenschaftlichen, wenn auch unvollkommenen Menschen, der sich hingibt, der sich weggibt - und sich in dieser Hingabe und Weggabe vollendet. In seiner Unvollkommenheit erfahre ich ihn als tröstlich für uns. Und so habe ich Mut, und möchte Ihnen Mut machen, von ihm zu lernen, wie vielleicht unser Leben in der Kirche, das Leben eines Kirchenmannes, einer Kirchenfrau aussehen kann, damit es gelingt und fruchtbar wird.

Wir haben uns schon in der letzten Woche mit diesem Petrus beschäftigt und denken heute weiter: Petrus ist Zeuge des auferstandenen Herrn. Petrus ist der erste Zeuge der Auferstehung. Aber er wird erst zum Zeugen und er wird als Zeuge zum Kündler der Auferstehung, zum Apostel, zum Missionar durch einen Umschwung, durch eine Bekehrung, durch einen Ruck, der in ihm geschieht. Reue - Umkehr - Geisterfüllung! Das was sich da ereignet, haben wir gesehen in diesem liebenden Blick Jesu, der ihn zu einem neuen Leben befreit. Dieses Ereignis des Umschwungs - das wieder abbrach sehen wir heute erneut, als er mit seinen Glaubensgefährten, also mit den anderen Jüngern versammelt ist und zwar aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen. - Obwohl er den Auferstandenen als erster gesehen hat. Er ist ihm zuerst erschienen, so wie es das alte Glaubensbekenntnis der Kirche im elften Kapitel des ersten Korintherbriefes beschreibt. "Er erschien dem Kephas und dann den Zwölfen." Aber auch dann ist sein Leben immer noch nicht so umgeworfen, daß er wirklich nach draußen geht und seine Gottesbotschaft verkündigt. Erst als ihn der Gottesgeist noch mal und wieder und wieder ergreift, ist sein Leben so verwandelt, daß er nichts mehr tun kann als diese Auferstehung zu verkündigen: "Gott hat Jesus auferweckt, dessen sind wir alle Zeuge". In dieser ersten großen Predigt, mit der er ins Freie tritt, aus der Verschlossenheit der Angst, heraus: "Es war für Gott unmöglich, ihn, Jesus, im Totenreich zu lassen, und seitdem gibt es den Glauben an die Auferstehung der Toten, an die Vergebung der Sünden, an die Gemeinschaft der

Heiligen, an das ewige Leben." Das bekenne auch ich, das predige ich; und wenn Sie hier sind, um die Verkündigung zu erlernen, und wenn Sie einmal predigen wollen, dann müssen Sie auch ganz persönlich entdecken, was Sie predigen wollen, was Sie bekennen können; ob das auch der Grundsatz Ihres Lebens geworden ist, der zum Grundsatz des Petrus geworden ist: "Ich bekenne den, der Jesus vom Tode erweckt hat."

Ich bekenne darin Gottes Liebe, die vom Menschen nicht läßt. - Aus dieser Überzeugung, aus dieser Hoffnung, die sich festhält an dem, was sie nicht sieht, gestaltet Petrus sein Leben. Aus einer ähnlichen Überzeugung müssen wir lernen, wenn wir hier rechtens sitzen und uns rechtens auf die Predigt vorbereiten, unser Leben gestalten. - Sie haben danach zu suchen, was Sie tröstet, was Sie aufrichtet, was Sie weiterbringt. Das ist die Frage an Sie: Welchen Glauben, welchen Glaubenssatz Sie so in sich aufgenommen haben, daß er für Sie Trost, Kraft, Ermutigung, Lebenssinn geworden ist. Ist es auch für Sie der Satz: "Ihn hat Gott aufgeweckt!" von dem Sie dann nicht mehr lassen können? Wirkt sich das in Ihrem ganzen Leben aus? Wenn Sie teilen, wenn Sie abgeben, wenn Sie nachgeben, wenn Sie sich hier in der Kapelle versammeln, um Gott zu loben, um Gott zu danken? Wenn Sie versuchen, einander anzunehmen? Wenn Sie immer mehr versuchen, ehrlich und offen zu leben, auch wenn es Ihnen schadet? Wirkt sich solcher Glaube, ein solcher Glaubenssatz in Ihnen verändernd aus? So wie er sich in Petrus verändernd ausgewirkt hat, daß er aus dem Versteck der Angst heraustrat. Das Sie aus Ihrer Verslossenheit heraustreten und den Mut immer mehr gewinnen, sich zu zeigen, wie Sie sind. Daß Sie aus der Abgeschlossenheit, in die wir uns als Kirche hineingewöhnt haben, heraus sich trauen; aus diesem Kirchenghetto, aus der Gruppe der Sympathisanten, in die Sie sich vielleicht zurückgezogen haben; in die wir Kirchenleute uns oft zurückziehen! Der Glaube greift solche Furcht an, die sich als Geschlossenheit oder als Verslossenheit zeigt, denn der Glaube läßt die Furcht nicht länger zu; er führt in die freie Weite. Ob nicht die Schlüssel, die dem Petrus als Zeichen beigegeben sind, das auch uns bewegende Symbol sein können: weg von der Abgeschlossenheit, heraus aus der Verslossenheit! Ich kann mich an einen Petrusnachfolger, Papst Johannes XXIII. erinnern, der sagte: "Ich muß in der Kirche ein Fenster öffnen, damit die frische Luft hereinkommt."

Diese Öffnungsarbeit ist immer noch weiter zu leisten, denn wir Klein- und Schwachgläubigen fallen immer wieder zurück in das Gefängnis der Furcht. Was bedeutet Petri Schlüssel in Ihrem Leben, nur an- und abschließen, nur zulassen und wegpacken? - Oder weit und frei werden? Selbst auf die Gefahr hin, daß Sie sich enthusiastisch geben und für übertrieben, für betrunken, für berauscht gehalten werden, wie es Petrus und seinen Gefährten bei dieser ersten Predigt geschah! Daß er sich verteidigen mußte: wir sind nicht voll des Weines so früh am Morgen! Aber zu fragen wäre, ob wir nicht, wir hier, mehr berauscht sein sollten von Gott? Nicht vom Bier, nicht vom Wein, sondern von Gott berauscht! In einer nüchternen Trunkenheit! Und ob wir nicht so, wie wir eben den Schlüssel einmal anders gesehen haben, auch den Kelch einmal anders sehen können, als den Kelch göttlicher Zumutung, göttlicher Feier, göttlichen Rausches. Aus dem Trank solcher Fülle wir dann nichts anderes mehr wollen, als-für uns und für die anderen - die Auferstehung, das ewige Leben, die Begnadigung des Sünders, die liebende sich herablassende Zuneigung Gottes! - Sie erinnern sich: als wir letztens über das Wechselgespräch nachgedacht haben, "Willst du mein Freund sein?" - "Ja, ich will dein Freund sein!" fingen wir an, diese herablassende liebende Zuneigung Gottes neu zu lernen.

So und nur so bekommt Petrus sein Verständnis für die Hirtensorge und für das Hirtenamt, dessen ihn der Auferstandene würdigt: "Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!" Jesus, der Christus, der Sohn Gottes, der Offenbarer des himmlischen Hirten Jahwe, vertraut diesem schwachen Menschen, Simon Petrus, sein, also des Vaters, also Gottes Eigentum an: weide meine Schafe! Die Schafe werden ihm selbst also nie gehören. Er hat nur für sie zu sorgen. Er muß sich darum mühen, daß die Schafe Nahrung finden, daß die Schafe leben können - auf einer guten Weide, an lebendigem Wasser, wie die alten Hirtenlieder es singen. Im Geiste des guten Hirten Gottes selbst, der sogar sein Leben gibt, damit die Schafe leben können. Alles das steckt in dem "Weide meine Schafe", "Weide meine Lämmer"; und so wäre der Kern aller Pastoral, aller Hirtensorge zu sehen! Pastor heißt nämlich Hirte, und die, die Hirten werden wollen, also Pastöre werden wollen, oder Pastören helfen wollen als Pastoralassistenten und Pastoralreferenten, die müssen von solcher Sorge, die Leben bringt, die Leben bringen will, geleitet

sein. Daß uns nicht anderes bewegt, wenn wir "Hirtenamt" und "Hirtensorge" hören, als daß wir durch unser Leben andere Menschen ins Leben geleiten! In ein Leben, daß sie dann in Fülle haben - und nicht auf der Sparflamme der Engherzigkeit. Dann wird auch auf einmal der Zölibat verständlicher, es geht um die Einschränkung des eigenen Lebens; die Hirtensorge wird gelebt selbst im Verzicht auf die eigene Lebenserfüllung; denn "er gibt sein Leben, damit sie das Leben in Fülle haben!" Der gute Hirte setzt sein Leben für die Schafe ein. Das ist eine ausgesprochen gefährliche Lebensweise; auch so gefährlich, daß sie leicht überheblich machen kann. Für andere etwas tun, deutet einem ja leicht an, daß man irgendwie besser ist als die anderen. Das ist unsere naheliegende Gefahr, besserwisserisch zu sein oder zu werden, die Leute am harten Zügel führen zu wollen und ihnen Bescheid sagen zu können. Doch es gelingt nur dann für die Schafe zu sorgen, die Schafe zu weiden, den Schafen das Leben zu geben, wenn der Hirt die Schafe liebt. Es gibt keinen anderen Weg. Nun fragen Sie bitte sich, ob Sie einen solchen Weg der Menschen- und Gottesliebe haben, wenn Sie in diesen Hirtendienst hineinkommen wollen. Ich muß von mir bekennen, daß ich manchmal manche von Ihnen garnicht liebe, daß ich manche von Ihnen immer noch nicht annehme und immer noch nicht bejahe, und immer noch nicht bestätige, wie ich es eigentlich in einer recht verstandenen Hirtensorge tun müßte, damit ich hier mein Leben, meinen Beruf, meine Amtspflicht überhaupt recht erfüllen könnte.

Doch diese Hirtensorge wird nicht nur dem Papst und den Bischöfen - und nicht nur den kleineren Hirten, wie Direktoren, Spiritualen, Pfarrern und Kaplänen aufgebunden, sondern in diesen Hirtendienst ist die ganze Kirche hineingenommen, weil alle füreinander diese Pflege und diese hütende Sorge haben sollen. Zwar gibt es in dieser Sorge eine Stufung des Dienstes und des Amtes, eine Ordnung der Anweisung und des Hinweisens, des Bestimmens und des Forderns; aber insgesamt sind sie alle die so zur Kirche gehören, die diesen Hirtendienst leisten, Gott gegenüber die eine Herde. Alle, auch die Hirten! Und jeder, der sich als Hirte versteht und als Hirte da sein will, muß aus diesem Grunde immer um des anderen willen da sein. Um des anderen willen, der ihm in einem solchen Wort vom Herrn anvertraut ist, und der nie und nimmer sein Besitz werden könnte. Es sind nicht meine Schafe, sondern Seine Schafe! Nur so sind wir einander vom Herrn anvertraut. Dieses Gottesvermächtnis

gelingt nur, wenn wir versuchen, einer dem anderen zu Gefallen zu leben, damit sich an uns nicht die schreckliche Prophetie des Ezechiel erfüllt: wie die Hirten verkommen zu Hirten, die nur noch sich selbst weiden, weil sie die Sorge für die Schafe vergessen haben.

In solcher Hirtensorge, die den anderen sieht, hat Petrus geliebt; Sorge für die anderen spricht aus dem großen Wort, das er zu dem an der schönen Pforte des Tempels sitzenden - von Geburt an gelähmten - Bettler spricht: "Gold und Silber besitze ich nicht, doch was ich habe, das gebe ich dir." Genau das ist es, was ich habe, das gebe ich dir, nicht von dem, was ich habe, gebe ich dir, sondern was ich habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu schenkt er dem Bettler seine befreiende und heilende Nähe. Das autoritative Wort: "Steh auf und geh!" und die ausgestreckte Hand, die den gelähmten anrührt. Vermutlich ist diese sich selbst gebende Nähe, die eine Beziehung stiftet, das einzige, aber notwendige, wenn auch sehr aufwendige Mittel der von Jesus gemeinten "Pastoral", dieser "Seelsorge". An solcher Vorstellung könnten wir vielleicht manche Überlegung korrigieren, wieviel wir eigentlich brauchten an geistigem und materiellem Zeug, um Seelsorge treiben zu können. Denn es hängt nicht von den menschlichen und irdischen Mitteln ab, sondern von dem sich in Petrus auswirkenden Jesus. So erklärt und bekennt es Petrus vor dem Volk, daß die Heilung nicht aus eigener Kraft und eigener Frömmigkeit erfolgt, sondern allein aus der Kraft des lebendigen Gottes, des Urhebers des Lebens. Der Glaube an Gottes Macht, der Glaube allein hat geholfen - und das Wunder in Gang gebracht. Aber solcher Glaube an den lebendigen Gott muß ins Werk gebracht werden, damit er zu dem, der auf Heilung und Befreiung wartet, hingelangt als Kraft, als Trost, als Ermutigung.

Bei diesem Werk ist Petrus der Erste unter den anderen; er wird immer zuerst in den Apostelkatalogen genannt; er ist der Sprecher der übrigen, er ist der, der die Richtung weist; er sorgt mit der Wahl des Matthias dafür, daß die Zwölf-Zahl des Apostelkollegiums wieder zusammenkommt; er tritt vor dem Volk und dem Hohen Rat für Jesus und für das, was von ihm her an ihnen geschehen ist ein; er hat das Wort des Glaubens und der Zuversicht; er gewinnt aus seinem Glauben einen freien Mut, solchen apostolischen Freimut; er hat keine Angst sich vor dem Volk, dem Hohen Rat und vor Herodes die Gottesbotschaft verständlich zu machen. Mit ihm betet die ganze

Gemeinde darum, daß sie alle solch freien Mut bekommen, das Wort Gottes ohne Furcht zu verkünden. Weil das Wort Gottes das ist, was nährt, was den Schafen zur lebendigen und lebensschenkenden Nahrung dient. Die apostolische Praxis um den Mut zur Verkündigung zu bitten, könnte vielleicht auch unser Beten immer wieder korrigieren! Worum beten wir denn? Daß wir in Freimut Gottes Wort verkünden - auch in dem freien kämpferischen Mut, der den unredlichen Hananias, der nur so tut, als habe er alles verkauft, aber heimlich den Erlös seines Ackers zurückbehält, anfährt und ihn in seiner Heuchelei bloßstellt; so zieht er ihn endlich aus seinem Versteck, aus der Heimlichkeit seiner Sünde; und der leibliche Tod ist die Besiegelung dessen, daß Hananias schon an der Sünde gestorben war. Das ist eine Geschichte von dunklem Ernst, die eingetaucht ist in das Helldunkel dieser legendären Welt. Wir können garnicht all das wahrnehmen, was in dieser Urgemeinde ablief. Es liegt ein eigentümlicher Zauber darüber, der erglänzt in dem Wort, sie seien "ein Herz und eine Seele" gewesen und das im Menschen bleibende Böse konnte diese Gemeinschaft da auch nicht mehr durcheinander bringen, in der Gotteskraft wirkte. Es war die Kraft, Tote zu erwecken, es war die Kraft einander in Offenheit und ernstem Ringen entgegen zu treten; es war die Kraft Dinge zu tun, die nachher in der Kirche nur noch ganz selten möglich waren. Wieviel davon legendär ist, wieviel davon - als historisch wahr - geschehen ist, können die Historiker von heute nicht mehr herausbekommen. Vielleicht ist nur diese Lebenskraft dagewesen, die noch bis zu uns reicht und uns Mut und Hoffnung zu einem apostolischen Berufsweg macht.

Vielleicht gibt es aber doch auch "mehr Dinge im Himmel und auf der Erde, als eure Schulweisheit sich träumen läßt" heißt es in Shakespeares "Hamlet". Wer weiß, was da war? Aber das da etwas war, das frei macht, das rettet; das so rettet, wie Petrus gerettet wird - zweimal wird es erzählt! - aus dem Kerker, aus dem doppelt gesicherten Kerker. Er weiß nicht wie es geschieht, und so wird es erzählt: wie im Traum. (Lesen Sie einmal die zwölf Kapitel der Apostelgeschichte.)

Das, was da symbolisch oder real als Befreiung aus dem Kerker passiert, daß da alle Türen aufspringen und Gefängnisse sich öffnen, darin sich zu erinnern kann unsereins heutzutage beklommen und traurig machen, wenn ich in der Kirche von heute

wieder unter Berufung auf den Papst, auf das Petrusamt in manchen Kreisen und an manchen Orten den kämpferischen Willen aus vermutlich furchtsamer Sehnsucht nach Geschlossenheit an einer neuen Verslossenheit arbeiten sehe. Ich kann es nur als meine Sorge Ihnen mitteilen. Petrus, der erste Papst, hat eine ungeheure Befreiung erlebt, eine himmlische Befreiung; doch trotz solcher Erlebnisse hat er die Freiheit weiter sehr mühsam erlernen und festhalten müssen. Im Traum wurde ihm von Gott zugemutet, vom Unreinen zu essen, also das Gesetz zu brechen; und in ihm erwacht der Widerstand: "keinesfalls Herr, ich habe noch nie etwas Unreines gegessen." Doch es wurde ihm in dreimaliger Wiederholung geboten. Er muß lernen: Was Gott rein erklärt, nenne du nicht unrein! Hier vollzieht sich in und an seinem Leben diese freimachende Sprengkraft der göttlichen universalen Liebe, die wir den allgemeinen Heilswillen Gottes nennen. Darin ereignet sich, daß sich die eher enge jerusalemische juden-christliche Gemeinde zur Heidenmission öffnet. In der Auswertung dieses Traumes erhält der heidnische Cornelius den Zutritt zur Kirche. Das muß auf die christliche Gemeinde wie ein Schock gewirkt haben und in der so ausführlichen Schilderung dieses visionären Gotteskampfes im Traumschlaf des Petrus zittert dieser Schock noch nach. Aber damit nicht genug: die Mission an den Heiden, an den Helenen, an den Ägyptern, an allen, drängt immer mehr ins Freie und in die Freiheit. Entsprechend der Hirtensorge, die Jesus ausgesprochen hatte: "Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind." Es muß deswegen zu einer Einigung kommen, wie verbindlich die mosaische Tradition, also das alte Gesetz in den jungen Kirchen ist. Der Konflikt entzündet sich daran, ob das alte Bundeszeichen der Beschneidung auch den Heidenchristen zugemutet werden muß. Es kommt zum sogenannten Apostelkonzil in Jerusalem, wo über diese Fragen beratschlagt wird. Petrus ist der Sprecher auf diesem Konzil, durch den sich Gottes Wille dann so ausdrückt. Es heißt im 15. Kapitel der Apostelgeschichte: "Er, Gott machte keinerlei Unterschied zwischen uns und ihnen, denn er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt. Warum stellt ihr also jetzt Gott auf die Probe und legt den Jüngern ein Joch auf den Nacken, das weder unsere Väter noch wir tragen konnten, weil es so schwer war." Gott hat selbst eingegriffen, weil seine Offenbarung sich immer nur in der Gestalt von Menschenworten und Menschenwerk erfüllen kann. In diesem Eingriff und Zugriff Gottes gaben die Versammelten dann den Bescheid: "Denn der Heilige Geist

und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzulegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden. Wenn ihr euch davor hütet, dann handelt ihr richtig. Lebt wohl." "Die Brüder, die das dann lasen, (also die Brüder in Antiochia und die anderen) sie lasen es und sie freuten sich über diese Ermunterung." Dahin geht es, dahin zielt es. Und so siegte die Freiheit, die wir in Christus haben, von der Paulus im zweiten Kapitel im Brief an die Galater schreibt, wenn er dieselbe Geschichte darstellt. Bei der Spiritualkonferenz ist es wieder einmal erwähnt worden, was Herr Heinemann auch gelegentlich erzählt hat, das in Indien ihnen gesagt worden ist: "Wir brauchen am dringlichsten heute in der Kirche und für die Kirche, also auch für die Welt, für die die Kirche da ist, ein zweites Konzil von Jerusalem. Damit die Kirche, wie sie sich damals vom mosaischen Gesetz befreite, so heute von der abendländischen Gestalt und Lebensform befreien lernt. Damit Inkulturation möglich ist, damit man nicht erst Abendländer werden muß, um Christ zu werden." So Bitte, Wunsch, wahrscheinlich auch Gebet eines indischen Christen: um ein neues Konzil, das anders ist, damit es anders wird. Auch eine Bitte an uns, denn wir könnten uns in diese Richtung schon bewegen, auch ohne Konzil. Indem wir uns selber immer wieder in die Schwebe bringen, locker werden.

Aber leider ist es dem Petrus auch nicht immer gelungen, auf diesem guten Weg zu bleiben. Deswegen muß Paulus im Galaterbrief darauf zu sprechen kommen, wie Petrus diesen kostbaren Schatz der Freiheit und Befreiung nicht festhalten konnte. Wie er nämlich in Antiochia aus Menschenfurcht seine freiheitliche Praxis mit den Heiden zu essen wieder aufgegeben hat, als die Anhänger des Jakobus, also sehr legalistische Leute, kamen und Petrus die nicht betrüben wollte. Da hatte er die mutige Kraft verloren, und Paulus mußte Petrus offen entgegentreten und ihm zeigen, (wie er es im Galaterbrief erläutert): Wie wir für das Gesetz gestorben sind um für Gott zu leben. Er meint, das geht nur durch den Tod, durch den Tod der Ich-Sucht und Selbst-Sucht; nach diesem Tod braucht keiner mehr Sorge zu haben, daß die Freiheit vom Gesetz zum Deckmantel der Bosheit dient. In jedem von uns steckt ja die Gefahr, die Freiheit zu mißbrauchen: Entweder durch die Flucht in die Beliebigkeit, in der dann alles erlaubt scheint, oder im Zementieren von Regeln und Gewohnheiten, mit denen man sich selbst knechtet und aus undurch-



schafter Machtlust andere, weil man ihnen die Freiheit nicht gönnt, gängelt und zwingt. Es geht nur wie durch den Tod unseres selbstsüchtigen Ichs, damit dann auch für uns gilt und damit wäre dann wirklich alle Gefahr gebannt, "nicht mehr ich - mit meinem unwilligen Herzen - sondern Christus lebt in mir."

Konsequent ist dieser Tod dann im Leben des Petrus wahr und wirklich geworden. Er, der Erste der Apostel, muß auch in die Erste Stadt, der damaligen Welt. Es ist zu vermuten, (genaues weiß die Forschung immer noch nicht!) Petrus ist entweder kurz vor der neronischen Verfolgung oder in der neronischen Verfolgung umgebracht worden, wahrscheinlich im Jahre 64. Die legendäre Überlieferung sagt, daß er mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde; es war sein Wunsch, es ging um eine Unterscheidung: er ist nur der Vertreter; und die Schreiber der Legende erläutern, es ist nicht nur Demut, sondern auch ein Zeichen: Jesus, der mit den Füßen nach unten gekreuzigt wurde, war auf dem Weg, vom Himmel auf die Erde, und suchte den allerletzten Platz, Petrus in der Umkehr dieser Bewegung, weil an ihm die lebenserweckende, zum Himmel reißende Macht Gottes sinnfällig werden soll, mit den Füßen nach oben; er ist auf dem Weg zum Himmel. So zeigt sich an ihm und in ihm die Ähnlichkeit und die Unähnlichkeit. Solches ist nur aus der großen Nähe zu Gott zu vollbringen.

Ich möchte damit schließen, wie schon im Beisammensein zwischen den Jüngern und Jesus dieses Miteinander, diese Beziehung, die verähnlicht bei aller Unähnlichkeit angezeigt wurde. Es heißt im 14. Kapitel des Matthäus-Evangeliums: Gleich darauf - forderte er die Jünger auf, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer zu fahren; inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken. Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg um in der Dämmerung zu beten. Spät am Abend war er immer noch allein auf dem Berg, das Boot war aber schon viele Stadien vom Ufer entfernt und wurde von den Wellen hin- und hergeworfen, denn sie hatten Gegenwind. In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, er ging auf dem See. Als ihn die Jünger über den See kommen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, er sei ein Gespenst und sie schrieen vor Angst, doch er begann mit ihnen zu reden und sagte: "Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht." Darauf erwiderte ihm Petrus: "Herr, wenn du es bist, so befehl, daß ich auf dem Wasser zu dir komme." Jesus sagte: "Komm". Da stieg

Petrus aus dem Boot und ging über das Wasser auf Jesus zu. Als er aber sah, wie kräftiger Wind war, bekam er Angst und begann unterzugehen, er schrie: "Herr, rette mich!" Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: "Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt." Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind. Die Jünger im Boot aber fielen im Boot vor Jesus nieder und sagten: "Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn". - Ganz kurz angedeutet für Ihr Bedenken und Erschauen dieser Wahrheit: Die Jünger im Boot, wir im Boot. Die Wellen gehen hoch, damals wie heute. Manchmal wissen wir nicht, wie es ausgeht - und Furcht macht unser Herz beklommen. Dann nähert sich uns Jesus, er ist dann da, wir erkennen ihn aber nicht, wir verkennen ihn, wir halten ihn für ein Gespenst. Aber er ist wirklich schon da. Doch erst wenn er uns anruft, und wir die Stimme hören, und wir glaubend verstehen, wie er sagt: "Fürchtet euch nicht", kehrt Ruhe ein in unser Herz, und wir sehen wie es wirklich um unser Leben bestellt ist. Und dann bekommt der eine oder der andere Mut und sagt: "Herr, wenn du willst, laß mich aussteigen und dir näher kommen, über das Wasser hin." Und Jesus sagt uns, wie damals dem Petrus: "Komm, komm!" Doch der Weg - Sie sind jetzt vielleicht schon alle auf dem Weg - wird unsicher und gefährlich; die Wellen drohen über Ihnen zusammenzuschlagen, den Sturm erleben Sie von innen wie von außen; Sie verlieren den Halt unter den Füßen; denn Grund kommt Ihnen wie wackeliger Boden vor, ein Wasser ohne Balken. Sie drohen zu versinken - weil Sie nur noch die Schwierigkeiten sehen und nicht mehr Jesus im Blick haben, und Sie schreien vor Angst und Jesus sagt: "Warum hast du denn so einen kleinen Glauben, so wenig Vertrauen!" Aber er rettet und er hilft und er ist da und Sie können weitergehen.

Von da aus würde ich Sie gerne ermutigen, daß Sie das Hirtliche des Petrusamtes und des Petrusdienstes in der Kirche als gemeinsame Aufgabe der ganzen Kirche lernen, als Glaubensaufgabe, als Vertrauensarbeit. Daß jeder von Ihnen sich ein Wort sucht und vielleicht schon heute abend findet, mit dem er seinen Glauben und seine Zuversicht ausdrücken kann und das er als Evangelium weitersagen will. Solche Worte, wie - "fürchte dich nicht!" - begründet gesagt, können das ganze Leben bestimmen, das nichts anderes mehr will, als sorgend für den anderen da zu sein, damit die gute Bewegung der Liebe kommt, Gottes Bewegung für die ganze Welt; ein Leben in der freien Welt, in der die Menschen lernen, wir leben nicht mehr nur uns, sondern wir leben in Christus. Dann haben wir den Petrusdienst, den der Papst an uns vollzieht, für uns verstanden. Ich wünsche es mir, ich wünsche es Euch!